

INTERVIEW: ALEX RÜHLE

Winterkälte, Dunkelheit und nächtliche Ausgangssperre. Ideale Bedingungen, um abendlang zu lesen. Man tut es dann aber doch nicht so oft. Und dieses eine dicke Buch, das man eigentlich seit Jahren endlich in Angriff nehmen will, das wird am Ende wieder nicht gelesen. Warum eigentlich nicht? Andererseits: Ist das so schlimm? Ist es nicht vielleicht sogar schöner, einige Werke ein Leben lang ungelesen im Schrank stehen zu haben? Der Wiener Künstler Julius Deutschbauer befragt seit 1997 Menschen nach ihren ungelesenen Büchern und kauft im Anschluss die besprochenen Titel. Mittlerweile ist seine „Bibliothek ungelesener Bücher“ auf mehr als 800 Werke angewachsen.

SZ: Herr Deutschbauer, welches Wetter haben wir heute?

Julius Deutschbauer: Hier in Wien ist es trüb und sehr kalt. Ich schau aus dem Fenster und sehe Schnee.

Warum beginnen Sie jedes Ihrer Interviews mit der Frage nach dem Wetter?

Ist doch ein auflockernder Einstieg. Außerdem ist das meistgenannte nicht gelesene Buch Robert Musils „Mann ohne Eigenschaften“. Der beginnt mit der Wetterbeschreibung: „Über dem Atlantik befand

„Männer neigen dazu, erst mal aufzuzählen, was sie alles gelesen haben.“

sich ein barometrisches Minimum; es wanderte ostwärts,“ und so weiter. Wenn einer meiner Lieblingsautoren mit so einem Satz beginnt, kann ich meine Interviews auch so beginnen lassen.

Was war der schönste Wetterbericht, der Ihnen je gegeben wurde?

Das war in Innsbruck. Da sagte der Künstler Hans Grabner: „Im Wirtshaus ist es immer schön.“

Und was ist das ideale Lesewetter?

Jedes! In Canettis „Blindung“ sitzt der Bibliothekar Kien im hintersten Zimmer und schaut auf ein „Beobachtungsfenster“, wie Canetti das nennt. Kien sagt: „Es regnet. Aber nicht bis zu mir. Die Sonne scheint. Aber nicht auf mich.“ Und vertieft seinen Blick wieder in die Lektüre. Ein Fenster ist wichtig, Wetter ist egal. Man muss beim Lesen nur manchmal den Blick außerhalb der eigenen Räume schweifen lassen können. Ich hatte meine „Bibliothek ungelesener Bücher“ mal in einem Container der Kunsthalle Wien untergebracht. Da hab ich sofort ein Fenster reinschneiden lassen, weil jede Bibliothek ein Beobachtungsfenster braucht.

Sie fragen seit 1997 Menschen nach ihren ungelesenen Büchern. Wie kamen Sie auf diese Idee?

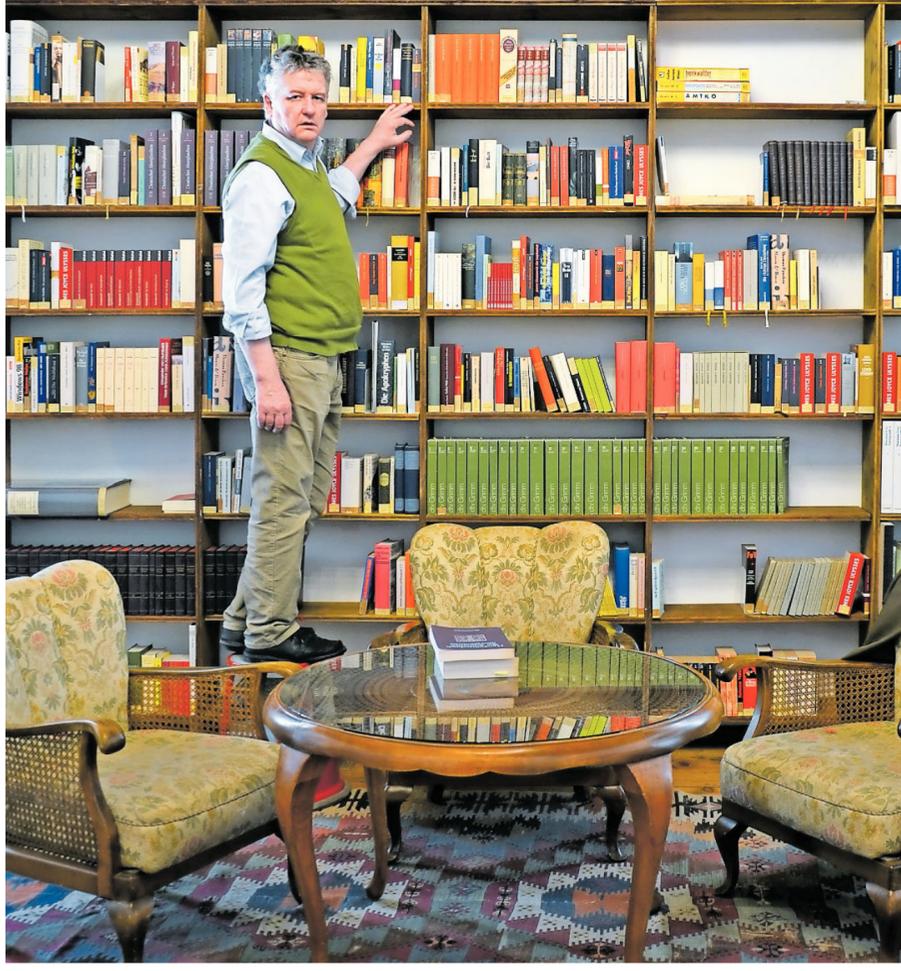
Weil permanent irgendwo Listen mit den 100 wichtigsten Büchern abgedruckt werden. Oder Prominente nach den Büchern befragt werden, die sie gerade lesen. Meistens kommen bei diesen Beschreibungen fade Nacherzählungen. Irgendwann kam mir die Idee: Wie wär's, wenn man die Leute stattdessen nach ihren ungelesenen Büchern fragt?

Ihre Fragen dazu sind ja sehr spezifisch und genau: Welche Gesellschaft fänden Sie in Ihrem ungelesenen Buch vor? Wie sähe die Kleidung aus? Was würde darin gesprochen? Kämen Sie vor in Ihrem ungelesenen Buch?

Ich versuche, Mutmaßungen aus den Menschen herauszukitzeln, Projektionen, Vorherzählungen. Es geht darum, den Konjunktiv eines Buches herauszufinden. Oder am besten viele Konjunktive ein und desselben Buches.

Mutmaßungen über Musil

Der Künstler Julius Deutschbauer befragt Menschen zu Büchern, die sie nie gelesen haben.
Ein Gespräch über die Lügen des Gelesenhabens



Julius Deutschbauer in seiner Bibliothek der ungelesenen Bücher, mit der er oft auf Reisen geht.

FOTO: ANDREA MAURER

Und über welches Buch haben Sie mittlerweile die meisten Mutmaßungen gesammelt?

Musils „Mann ohne Eigenschaften“ wurde 23-mal genannt. Der „Ulysses“ knapp dahinter: 22-mal. Auf den vorderen Plätzen steht also schon der Kanon. An dritter Stelle die Bibel, gefolgt von Prousts „Suche“. Den fünften Platz teilen sich Marx und Hitler, ich musste „Das Kapital“ und „Mein Kampf“ je zehnmals ankaufen.

Sie kaufen die? Ich dachte, man lässt sein ungelesenes Buch bei Ihnen.

Die Frage lautet ja: Welches Buch haben Sie noch nicht gelesen? Da schwingt die Option mit, man könnte es irgendwann noch lesen. Deshalb nehm ich auch keine Bücher an – außer man hasst das Buch wirklich, dann ist es so eine Art Abläss, man muss es nie mehr anschauen geschweige denn lesen. Von „Mein Kampf“ hab ich drei oder vier Exemplare geschenkt bekommen, von Personen, die das im Giftschrank ihrer Eltern gefunden haben und auf jeden Fall loswerden wollten. So sind die in der Bibliothek ungelesener Bücher gelandet – wo sie ja auch hingehören.

Sie fragen nie nach dem Grund für das Nichtgelesenhaben. Warum nicht?

Das Warum würde vom möglichen Inhalt des Buches und den eigenen Mutmaßungen ablenken. Das zerstört doch schon am Anfang das Gespräch. Außerdem kommt dieses Warum in den Antworten indirekt ohnehin immer raus.

Und auf welche Ihrer konjunktivischen Fragen springen Ihre Nichtleser am meisten an?

Auf die Frage, ob ihr ungelesenes Buch ein Ort des Verbrechens wäre. Den Leuten fallen beeindruckend viele Verbrechen ein. Fruchtbare ist auch: Wäre ihr ungelesenes Buch auch ein Urlaubsort? Eine Frage, die viele in Corona-Zeiten stärker beschäftigt. Wobei sie momentan häufig antworten: Eher ein Rückzugs- als ein Urlaubsort. Aber das passt ja zu jeder Bibliothek.

Hört man sich auf Ihrer Homepage durch all die Interviews, wirkt Robert Musil wie so ein Hautgott des schlechten Gewissens. Ist das vielleicht auch ein Österreichkomplex?

Das ist ausschließlich ein Österreichkomplex, ein richtig tiefer sogar. Weil unser erster sozialdemokratischer Nachkriegskanzler Bruno Kreisky immer wieder erzählte, dass er auf der Flucht vor den Nazis nach

Schweden als einziges Buch den „Mann ohne Eigenschaften“ mitnehmen konnte. Dadurch wurde das zur Pflichtlektüre jedes intensiven Lesers in Österreich. Also zur theoretischen Pflichtlektüre. Und führte so zu einem kollektiven schlechten Gewissen. In den Siebzigerjahren hat man nirgends mehr ein Exemplar gefunden.

Haben Deutsche andere ungelesene Bücher als Österreicher?

Absolut. In Deutschland bekomme ich viel, viel weniger Bibeln. Österreich ist halt ein tiefkatholisches Land. Je mehr man nach Norden kommt, desto protestantischer wird's, und da ist die Tradition, die Bibel tatsächlich zu lesen, vielleicht verbreiteter.

In Deutschland müsste doch sehr viel öfter Arno Schmidt in Ihren Gesprächen auftauchen, oder?

„Zettels Traum“ wurde sicher achtmal nicht gelesen. Den hab ich aber nicht achtmal erworben. Schlicht zu teuer, der riesige Kasten.

Reden die deutschen Gesprächspartner anders als die österreichischen?

Oh ja. Die Österreicher denken länger nach. Die legen kurz den Kopf in die Hand,

dann schauen sie so und dann sagen sie: „Nächste Frage.“ Die Deutschen beantworten ganz brav jede Frage, so redlich sie es können. Die Amerikaner sind das Schlimmste, was Antworten betrifft. Jede, wirklich jede Frage wird erst mal beantwortet mit der Phrase: „Very good question.“ Das ist so ein Lob-Trick, um Zeit für eine möglichst raffinierte Antwort zu schinden.

Und antworten Frauen anders als Männer?

Männer sind oft naiver. Sie sind größere Angeber und wollen immer glänzen. Durch dieses Glänzenwollen fallen sie dann in Fallen, die sie sich selbst gestellt haben, indem sie so eloquent wie möglich antworten wollten.

Können Sie so eine Falle beschreiben?

Männer neigen dazu, bevor sie das ungelesene Buch nennen, erst mal aufzuzählen, was sie alles gelesen haben, ganze Litaneien. Da muss ich dann immer unterbrechen.

Und wie antworten die Frauen?

Die sind lustiger und lassen sich durch die Fragen mehr in Abenteuer locken. Sie trauen sich mehr zu fantasieren ohne die Angst, sich zu blamieren durch eine falsche Antwort – die es ja eh nicht geben kann. Eine meiner Lieblingsantworten kam mal auf die Frage: „Welchen Imbiss bereiten Sie für den Helden ihres ungelesenen Buches zu?“ Antwort: „Ich koche nicht für Helden.“ Natürlich auch von einer Frau.

Können Sie selbst dank all Ihrer Gespräche besser parlieren über ungelesene Bücher als früher?

Ich bin durch dieses jahrzehntelange Training zu einem Experten der Lüge des Gelesenhabens geworden. Die ist ja ganz elementar, wenn man so beisammensitzt.

Sie haben früher mal gesagt, Sie seien auch so was wie ein Beichtvater des schlechten Lesergewissens. Ist das Verhältnis der Befragten zu ihren Leselücken in den vergangenen 23 Jahren entspannter geworden? Andersherum gefragt, gab es früher ein strengeres Über-Ich, das dauernd mahnt, warum hast du denn immer noch nicht Proust gelesen?

„Der Schweizer Künstler Markus Geiger antwortete auf jede Frage mit ‚Weiter‘.“

Gerade bei solchen Kanonbüchern ist das schlechte Gewissen immer noch ähnlich vehement. Gleichzeitig gibt es generell nicht mehr so eine Autoritätsgläubigkeit gegenüber Bücherkanons. Beichtvater will ich eigentlich kaum sein, weil ich kein schlechtes Gewissen machen will. Friederike Mayröcker hat mal gesagt: „Ich brauche die vielen Bücher, die ich mir jeden zweiten Tag kaufe, um jedes ein wenig anzusaugen.“ Sie bezeichnet das als Kostlichkeit, mal hier, mal dort sich was einflüstern zu lassen. Ich bin auch eher ein Ansauerer, der von hinten bis zur Mitte liest. Und dann das nächste Buch.

Ist es vielleicht ratsam, die ganzen Bücher überhaupt nicht zu lesen, um des besseren Überblicks willen?

Im „Mann ohne Eigenschaften“ gibt es diesen General Stumm, der in die Hofbibliothek eindringt und sich vom Direktor der Bibliothek die Regale zeigen lässt. Als der General den Direktor beeindruckt fragt, warum der sich so gut auskennt, antwortet er: „Weil ich keines dieser Bücher gelesen habe! Ich verwalte nur die Titel.“ Und fügt mahnd hinzu, es habe mal einen lesenden Bibliothekar gegeben, aber der sei verückt geworden.

Was ist denn Ihr ungeführtestes Interview?

Ich schau kaum auf Prominenz, viele Leute

spreche ich einfach im Café an. Aber ein Gespräch mit Friederike Mayröcker, das war schon schön. Leider lebt die mit ihren 96 Jahren inzwischen recht zurückgezogen.

Was würde Mayröcker sagen in Ihrem angeführten Interview?

Die würde jedenfalls nicht mit Gelesenem prahlen. Da sie eine sehr große Poetin ist, denke ich, dass ihre Antworten auch aus dem Stegreif höchste Poesie wären.

Und welches Interview hat Sie am meisten überrascht?

Ein zehnjähriges Mädchen namens Clarissa Sunkovskiy nannte Johanna Spyri's „Heidi“ und hat lauter sehr schöne Antworten auf meine Fragen gegeben: Welche Kleidung eignete sich für dein ungelesenes Buch? – „Keine Dirndl für Männer.“ Der Maler Gottfried Helnwein antwortete auf dieselbe Frage mit: „Dreckiges Hemd, dreckige Schuh, dreckige Hosen.“ Und das bei

„Oh, da ist ein schöner Wetterbericht, ach, da steht ein schönes Ach.“

Prousts „Suche“. Der Dichter H. C. Artmann nannte Musils „Mann ohne Eigenschaften“ und sagte: „Bevor ich das, lese ich lieber Micky Maus.“ Mit dem Zusatz: „Alles Ungelesene ist vortrefflich.“ Und der Schweizer Künstler Markus Geiger antwortete auf jede Frage mit „Weiter“.

Hat sich Ihr Verhältnis zu Büchern durch Ihre Bibliothek und die Gespräche verändert?

Ich verstannte in der Bibliothek regelmäßig Lesezirkel. Da geht es jedes Mal um ein Thema: „Rückzug“ oder „Beobachten“ oder „Ach.“ Ich such dann vorher haftenweise „Ach's“ bei Kleist oder Gerhard Rühm raus. Dadurch bin ich stark zum Blättern geworden und hab mittlerweile so einen Suchblick. Wenn ich die Bücher aufschlage, sehe ich, oh, da ist ein schöner Wetterbericht, ach, da steht ein schönes Ach. Bei Kleist kommt ja alle fünf Seiten „Ach“ vor. Nächstes Mal ist dann vielleicht das Thema Staub dran, und sofort seh ich lauter Staub in den Büchern, statt nur obendrauf.

Sie halten Ihre Zuhörer an, während dieser Lesungen nebenbei Handarbeiten zu verrichten. Warum?

Weil es beruhigend ist und die Konzentration schärft. Stricken, sticken, schnitzen, häkeln – eigentlich ist bei meinen Lesungen alles erlaubt. Außer bügeln. Das erzeugt zu viel Dampf, der ist schlecht für die Bücher. Wenn Sie mit einem Trockenbügeleisen kommen, dürfen Sie aber auch gerne zum Bügeln vorbeikommen. Beim Handarbeiten passieren die ungewöhnlichsten Dinge.

Was denn?

In Jean Pauls „Fliegerjahre“ gibt es diesen Jüngling, der seiner Angebeteten was vorliest. Er liest, sie stückt am Stäckrahmen, er liest und liest und liest. Nichts tut sich, weil er zu schüchtern ist. Da lässt sie endlich das Stäcknäuel fallen, es rollt in die Mitte des Zimmers. Sie springt auf, er springt auf, beide verheddern sich – und sie tauschen ihren ersten schüchternen Kuss.

Ist so was auch schon mal bei Ihnen passiert?

Es gibt schon Bibliotheksbegegnungen, die sich nach dem Gespräch weiter und tiefer verstrickt haben.

Haben Sie sogar Ehen gestiftet?

Auch zerstört. Meine eigene. Durch ein Interview mit einer Dame, das dann eine Fortsetzung fand und so weiter.

Sogar das Nichtlesen kann solche Folgen haben?

Vor allem das Nichtlesen!

Mittelklassefamilie im Stress

Jonas Hassen Khemiris Romane sind Weltbestseller. „Die Vaterklause“ aber ist ein schwaches Buch

Mit Halim, einem schwedischen Teenager arabischer Herkunft, erschuf der schwedische Schriftsteller Jonas Hassen Khemiri 2003 einen Helden der interkulturellen Literatur. Wütend erhebt sich der junge Licher-Erzähler zum „Gedankensultan“ und rebellierte in gebrochener Diktion gegen seinen Vater, der sich allzu bereitwillig ins Wohlfahrtswunderland Schweden integrierte. Die Kritik war begeistert und schwärmte in höchsten Tönen von der authentischen Stimme aus dem Vorort. Endlich hatte man ihn, den lang erwarteten Zweite-Generation-Einwanderer-Roman.

In seinen folgenden Romanen und Theaterstücken, die mittlerweile in mehr als 25 Sprachen übersetzt sind, zeigte Khemiri, dass diese simple Rechnung mit dem vermeintlich Authentischen nicht aufgeht. Identität ist nicht Natur, sondern Kunst. Ein Spiegelkabinett aus Selbst- und Fremdbildern. Dass Khemiri Figuren in diesem Spiel der Stimmen und Perspektiven unfassbar bleiben, ist nicht nur folgerichtig, sondern trägt auch wesentlich zum Lesevergnügen bei.

Zwei Figuren schillern besonders: die Figur des Sohns und die des Vaters. Während der Sohn meist als Erzähler auftritt, ist der Vater derjenige, um den der Erzähler gedanklich kreist. Ist er feige oder geht er einfach seinen Weg, so gut er kann? Ist er ein Charmeur oder ein Scharlatan? Und warum ist er plötzlich verschwunden? Aus der undurchsichtigen Figur wird unversehens ein abwesender Vater, der sich nicht nur dem Zugriff des Lesers entzieht, sondern vor allem dem des eigenen Kindes.

Das ist der Grundkonflikt, den Khemiri

auch in seinem fünften und neuesten Roman durchspielt. „Die Vaterklause“ erzählt leichtfüßig und humorvoll von der Schwierigkeit Familie zu sein. Der Großvater hält sich für einen guten Vater. Der Sohn, der mittlerweile selbst Vater von zwei kleinen Kindern ist, sieht das anders. Der Großvater hat sich, als er Vater war, um den Sohn, der jetzt Vater ist, nicht gekümmert.

Der Vater hält sich für einen guten Vater, der Sohn sieht das anders

Trotzdem verlangt er, dass der Sohn die Vaterklause einhält und ihm das Büro als Wohnung zur Verfügung stellt, wenn er zweimal im Jahr nach Schweden einreist. Um seine geliebten Kinder und Enkelkinder zu sehen, sagt der Großvater, der ein Vater ist. Damit er in dem anderen Land, aus dem er einreist, keine Steuern zahlen muss, meint der Sohn, der ein Vater ist. Im raschen Wechsel der Perspektiven wird im Verlauf von zehn Tagen klar, dass in dieser Familie einiges unter den schwedischen Teppich gekehrt wurde. Aber zum großen Crash kommt es nicht. Enttäuschung wird zwischen die Zeilen verschoben und Wut wird kanalisiert. Schließlich ist man Familie. Und will es, trotz alledem, bleiben.

Das ist die Klause, in die am Ende des Romans alle einwilligen. Anders als sein Vater verlässt der Sohn seine eigene Familie nicht. Er nimmt lediglich kurz Reißaus. Die Mutter der Kinder, die im Romankosmos Khemiris wie so oft nur eine Randfi-

gur ist, checkt alle paar Minuten das Handy, obwohl sie ihn eigentlich gerade noch vor die Tür hatte setzen wollen. Ihm wird doch nichts zugestoßen sein? Nein, alles gut. Morgen ist er wieder da. All das ist leider ziemlich erwartbar. Jeder und jede, die Kinder haben, die Eltern haben, kennen diesen Frust und dieses Sehnen und Hofen, geliebt zu sein, anerkannt zu werden. Das hast du toll gemacht, Schatz.

Nein, ganz ehrlich, das ist nicht so gut geworden. „Die Vaterklause“ ist ein schwaches Buch. Wir bekommen das ichweißnichtwievielte Porträt einer Mittelklasseleinfamilie im Stress. Ob sie einen Migrationshintergrund hat oder nicht, spielt keine große Rolle. Das aber macht sie nicht spannend. „Die Vaterklause“ ist ein schwaches Buch. Wir bekommen das ichweißnichtwievielte Porträt einer Mittelklasseleinfamilie im Stress. Ob sie einen Migrationshintergrund hat oder nicht, spielt keine große Rolle. Das aber macht sie nicht spannend.



Erfolgsverwöhnt: Der schwedische Autor Jonas Hassen Khemiri.

FOTO: IMAGO

gültig, aus wessen Perspektive wahrgenommen wird. Da kann das Ganze noch so pointiert geschrieben sein, auf die Dauer ist es öde.

In einem 2017 gegebenen Interview hat Khemiri sich angesichts seines großen Erfolgs bei Lesern wie Kritikerinnen einmal die Frage gestellt, ob „diese Umarmung einen zwangsläufig zahlos, ja ungefährlich macht“. Für „Die Vaterklause“ scheint das zuzutreffen. Bleibt zu hoffen, dass das im nächsten Buch wieder anders wird. Denn Khemiri kann ja schreiben. Das meint ganz offensichtlich auch Khemiris neuer deutscher Verlag: Rowohlt.

Zeitgleich mit „Die Vaterklause“ wird Khemiris Debüt „Das Kamel ohne Höcker“ und sein zweites Buch „Montecore, ein Tiger auf zwei Beinen“, beide zunächst bei Piper, wieder neu zugänglich gemacht. Außerdem der wirklich gute Roman „Alles, was ich nicht erinnere“, 2017 bei DVA, sowie das stärker politische Buch „Ich rufe meine Brüder“, neu bei Rowohlt.

Schade ist nur, dass die frühen Bücher in der alten Übersetzung herausgegeben werden. Hier ist es nicht gelungen, die aus eigenwilligem Slang und selbst erfundenen „Ausländerschwedisch“ bestehenden Texte adäquat ins Deutsche zu übertragen. Die neue Übersetzerin, Ursel Altenstein, hat es da mit „Die Vaterklause“ einfacher. Hier läuft die Sprache wie am Schnürchen.

SOPHIE WENNERSCHIED

Jonas Hassen Khemiri: Die Vaterklause. Aus dem Schwedischen von Ursel Altenstein. Rowohlt, Hamburg 2020. 336 Seiten, 22 Euro.

Erleichterung und Euphorie

In Frankreich blieb der Buchumsatz 2020 fast stabil

Es ist, als wäre der gesamte französische Buchhandel in dem gespenstischen Flugzeug in Hervé Le Telliers Roman „L'anomalie“ unterwegs. Der Roman wurde gerade mit dem Prix Goncourt ausgezeichnet und hat sich seit November rund 700 000 Mal verkauft. Das ist selbst für einen Goncourt-Preisträger ungewöhnlich viel, zumal für diesen: In dem Roman geht es um ein Flugzeug, das ein Mal startet, aber zwei Mal landet.

Die erste Landung erlebte der französische Buchhandel nach dem Lockdown im Frühjahr, und sie war katastrophal: minus 278 Millionen Euro Umsatz laut Verlegerverband gegenüber demselben Zeitraum im Vorjahr. Die zweite Landung bei Jahresabschluss im Dezember ging dann um praktisch ebenso viel nach oben. Es war eine Reise durch Luftlöcher. Insgesamt ist der Jahresumsatz für das Jahr 2020, tendenziell ähnlich wie in Deutschland, nur um zwei bis drei Prozent zurückgegangen. Und die Erleichterung darüber grenzt fast schon an Euphorie.

Der Buchsektor erweist sich als Glückspilz in der von der Pandemie havarierten Kulturbbranche. Er profitierte offensichtlich davon, dass diese, außer am Bildschirm, so gut wie stillgelegt ist. Französische Buchhändler erzählen von neuen Lesern, die in ihrem Laden auftauchten, viele jüngere, aber auch Leute, die zuvor kaum mehr lasen und nun einfach genug haben vom Computerbildschirm im Home-Office. Durch den zweiten Lockdown im Herbst waren die Buchläden zum Debatten-thema geworden: Gehörten sie zum täglichen Grundbedarf oder waren sie verzicht-

bar? „Noch nie hat man in der Öffentlichkeit so leidenschaftlich von den Buchhandlungen gesprochen“, jubelt Guillaume Husson vom Buchhändlerverband. Für das Geschäft erwies sich ihre Reaktionsfähigkeit als entscheidend. Als sie im November aufs Neue schließen mussten, organisierten sich die Buchhändler sofort untereinander in einem Click-and-Collect-System, über das man das gewünschte Buch online in der nächstgelegenen Buchhandlung bestellen und dort zwischen Tür und Angel dann abholen konnte. Profitiert haben vom Zulauf eher die kleinen Läden als die Großketten. Hilfreich war in ländlichen Gegenden auch, dass der Staat für Postsendungen zwischen Laden und Kunden die Portokosten übernahm.

Zugelegt haben im vergangenen Jahr laut einer Erhebung im Auftrag des Verlegerverbands und des Observatoire de la librairie vor allem Comics (plus 14,3 Prozent), praktische Ratgeber (plus 6,5 Prozent) und Belletristik (plus 4,6 Prozent). Allerdings dient die Kombination aus Fernklick und Ladenbesuch laut Guillaume Husson nicht unbedingt der Vielfalt des Angebots. Wo man seltener an Ladentischen vorbeiflanieri, seien vor allem bekannte Autoren und Bestseller gefragt. Angesichts der ungewissen Situation waren die Buchhandlungen überdies sehr zurückhaltend bei der Bestellung von Neuerscheinungen zum Jahresbeginn. Die Verlage wiederum verschoben fast ein Zehntel ihrer angekündigten Titel. Gemessen an den fast achtzig Prozent zurückgestellter Neuigkeiten im Frühjahr wirkt das allerdings maßvoll optimistisch. JOSEPH HANIMANN